

Nicola J. West

An deiner Seite

Roman

LESEPROBE

Blitzeis Verlag

IMPRESSUM

1. Auflage

Copyright © 2016 Blitzeis Verlag

april@limelight-series.com

Umschlagsgestaltung - Blitzeis Verlag, s.o.

Coverfoto: © Fotolia - adrenalinapura

Kapitel 1

Selbstverständlich hatte er gewusst, dass es nicht so leicht werden würde. Er hatte auch nicht erwartet, dass er sich einfach auf die nächstbeste Bühne stellen und *Ich bin wieder da* brüllen könnte. Noah Allen Brooks war alles andere als naiv und nur selten hatte pures Glück genügt, um ihn Ziele erreichen zu lassen. Ein bisschen einfacher hatte er es sich allerdings doch vorgestellt, und dass sein Hochgefühl so flugs in Verzweiflung umschlagen würde, hatte er sich nicht einmal in seinen grässlichsten Alpträumen ausgemalt. Acht Jahre lang hatte er von diesem Moment geträumt und sich in den letzten Tagen kaum noch ruhig halten können. Wie ein Kind in der Weihnachtszeit hatte er sich gefühlt und nun sah es so aus, als würde die Bescherung ausfallen.

»Es tut mir leid, Noah, aber da ist nichts mehr zu machen!«

Mühsam riss er seinen Blick von der silbrig glänzenden Fassade des benachbarten Bürokomplexes los und konzentrierte sich wieder auf seinen Manager.

»Du weißt selbst, wie viel Zeit vergangen ist und wie schnelllebig unsere Branche ist. Lieder, mit denen man die Fans

vor zwei Jahren noch begeistern konnte, sind längst out. Ganz zu schweigen von denen, die du vor einer Dekade geschrieben hast.«

»Vergiss das alte Zeugs!« Noah machte eine wegwerfende Handbewegung. »Mir ist schon klar, dass wir nicht mehr 2008 haben. Country Musik ist poppiger geworden. Sie hat heute Anteile von Rock und Rap. Das hat sich auch bis nach Australien herumgesprochen.« Noah spürte mehr und mehr Verzweiflung in sich aufwallen. Seine Worte hörten sich gepresster an als gewöhnlich und er fühlte eine Enge in seiner Brust. »Ich habe mich auf dem Laufenden gehalten, das kannst du mir glauben.«

»Ich glaube dir, Noah. Ich höre es auch in den Liedern, die du mir geschickt hast, aber das-«

»Die sind noch nicht perfekt. Ist mir bewusst«, fiel Noah ihm mitten ins Wort. Er konnte nicht still hier sitzen und die Ablehnung hinnehmen. Zurückzukehren nach Nashville hatte bedeutet, alles auf eine Karte zu setzen und er war bereit jeden Kampf auszufechten. »Ich arbeite dran. Auf Hochtouren. Gib mir zwei Wochen – höchstens drei – dann habe ich mich akklimatisiert. Dann habe ich es drauf! Eldredge, Hunt und Corbin laufen bei mir auf Schleife. Ich gewöhne mich ein! Langsam gefällt mir was sie tun, und ich kann das auch!« Er lehnte sich vor und stützte sich auf den massiven Schreibtisch, der mit Ordnern, CDs und losen Blättern komplett bedeckt war. Eindringlich – und er hoffte, dass es nicht verzweifelt wirkte – sah er den korpulenten Mittfünfziger an. »Ich kann das, Ethan!«

»Das will ich dir ja auch nicht absprechen.«

»Sondern?« Er setzte sich wieder zurück. »Sag mir einfach was ich tun soll. Vollkommen gleich was, ich mache es. Alles!« Enthusiasmus sprach aus ihm, Tatendrang. Das Blut rauschte kräftiger und er konnte den Pulsschlag hinter seinen Schläfen spüren. Der nächste Dämpfer aber folgte auf Schritt.

»Du kannst nichts tun. Du hattest deine Chance und du hast sie nicht genutzt. Das war's für dich.«

»Ich bin mit meiner Frau nach Sydney gegangen, um ihren bettlägerigen Vater zu pflegen!«

»Ich weiß.«

»Und du findest, dass das falsch war?« Noah warf die Arme in die Luft, und da Ethan nickte, konnte er sich nicht mehr davon abhalten, aufzuspringen. »Ernsthaft?«, rief er und trat an das monströse Fenster, blinzelte in das tobende Unwetter hinaus, und da keine Antwort kam, stellte er seine Frage erneut. »Ernsthaft?«

»Wenn wir über deine Karriere sprechen, dann zweifelsohne, ja.«

»Entschuldige bitte, dass ich ein Mensch bin und keine Maschine.«

So dicht an der Klimaanlage gefroren seine nackten Unterschenkel beinahe zu Eis. Er erschauerte, als er es bemerkte, und trat einen Schritt zurück.

»Ich habe auch Gefühle! Willst du sie mir absprechen? Sie mir verbieten?«

»Gefühle, Noah? Gefühle zählen in dieser Branche nichts. Die sind schon immer eher hinderlich gewesen.« Ethan wandte sich ihm zu. »Niemand hier in der Music Row interessiert sich für

dein persönliches Schicksal. Es sei denn, du schreibst - solange dein Eisen noch heiß ist - einen Hitsong darüber.«

»Ach?« So schwungvoll, dass er sich die Unterarme an den metallenen Lehnen stieß, ließ Noah sich zurück in den Stuhl sinken. »Meine Lieder - COUNTRYSONGS - sollen so gefühlvoll wie möglich sein und Geschichten aus dem wahren Leben erzählen, nicht wahr?«

Ethan nickte. Natürlich tat er das, dachte Noah, es war ja auch nicht von der Hand zu weisen.

»Schön, und wie soll das bitte gehen, wenn ich MEIN Leben nicht leben darf?«

»Niemand erwartet, dass du DEINE Geschichte erzählst. Meistens rächt sich das ohnehin nur.«

»Weil dann mein Privatleben in der Presse auseinandergenommen würde. Toll!«

Wütend hieb Noah mit der Faust auf den Tisch. Ethan sagte nichts, sondern blickte ihn nur weiter an. Trotz, dass Noah in seiner Wut beinahe ertrank, blieb ihm noch Zeit zu bemerken, dass sein Manager langsam aber sicher die Geduld mit ihm verlor. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er ihn vor die Tür setzen würde. *Fall erledigt, der Nächste bitte.* Noah holte tief Luft und probierte gefasster zu werden. Er wusste genau, dass Ethan nichts mehr verabscheute, als Musiker, die sich aufführten.

»Okay, ist akzeptiert«, sagte er nach längerem Schweigen. »Ich habe es verstanden - ich kann nicht wieder ansetzen, wo ich schon einmal war.«

»Genau.«

»Das ist ärgerlich, aber ich kann es nicht ändern.«

»Nein, kannst du nicht.«

Noah knirschte mit den Zähnen und mahnte sich selbst zur Ruhe. »Dann fange ich eben einfach noch mal von vorne an. Ich spiele in Bars und Clubs und von mir aus all das nur für Trinkgeld.« Das klingt doch vernünftig, dachte Noah. Er war zumindest bereit Eingeständnisse zu machen.

»Von vorne anfangen?« Ethan runzelte die Stirn. »Dafür bist du zu alt!«

»Was?« Noah hatte Mühe, den Mund wieder zu schließen. »Ich bin 35!«

»Ja. Zu alt!«

Noah starrte Ethan an. Er klammerte sich an die Hoffnung, dass dieser in Lachen ausbrechen und ihm sagen würde, dass er ihn nur auf den Arm nahm. Tief in sich drin aber wusste er, dass dies nicht passieren würde und eine Welle der Resignation drohte ihn zu überschwemmen. Er schluckte hart, um die Kontenance zu wahren, und wandte den Blick zum Fenster. Einen Augenblick kämpfte er mit dem Drang wieder aufzustehen, herüberzugehen und sich das noch immer tosende Unwetter aus der Nähe anzusehen. Er fühlte sich auf merkwürdige Weise mit dem platternden Regen und den am Firmament zuckenden Blitzen verbunden. Gigantische Tropfen rollten über die Scheibe herab aufs Fensterbrett und der Wettlauf zweier lenkte ihn für einen Moment von der harten Realität ab. Er wollte nicht dort hinausgehen und sich ihr stellen müssen.

Sein Blick ging zurück zur offenstehenden Tür. Wenn ich durch sie hin durchtrete, dann war es das, dachte er. Dann ist alles vorbei. Hart schluckte er die Tränen, die sich in den letzten Minuten auf seine Zunge vorgearbeitet hatten. »Können wir es nicht wenigstens probieren?«, fragte er leise und mit einer Stimme, die ihm selbst fremd war.

»Dein Pferd ist tot, Noah!«

Er wollte aufbegehren, diesmal aber ließ Ethan ihn nicht.

»Steig ab! Such dir was Neues. Mach Platz für jüngere Reiter.«

»Du lässt mich also auch fallen?«

Ethan erhob sich und kam um den Schreibtisch herum. Ein eindeutiges Zeichen, das jeder in der Welt, die nicht mehr seine sein sollte, verstand. »Es ist besser für uns beide«, hörte er Ethan sagen. »Glaub's mir!«

Kapitel 2

Nur 50 Minuten später sprang Noah auf sein Crossbike und fuhr allenfalls mäßig bedacht durch die Siedlung. Er hatte Glück, dass nur wenige Autos am frühen Nachmittag unterwegs waren und auch sonst kaum jemand sich vor die Tür wagte. Der Sturm hatte nachgelassen und die Wolkendecke war zumindest teilweise wieder geöffnet. Allmählich wurde der Himmel strahlender blau. Die Sonne lugte hervor und ließ die noch feuchte Straße dampfen. Unter anderen Umständen hätte Noah die Szenerie genossen, wäre langsamer gefahren und hätte den Moment genutzt, um tief durchzuatmen. Er hätte vermutlich Material für ein neues Lied darin gefunden und nicht abwarten können erste Zeilen zu Papier zu bringen. In all seiner Wut auf die Welt aber nahm er nichts davon wahr und nur mit Mühe wich er einem Erdhörnchen aus, das direkt vor ihm den geschotterten Weg überquerte. Zum Glück erreichte er den Wald nach nur wenigen Minuten und konnte das Gas so weit aufdrehen, dass ihn die Geschwindigkeit berauschte. Endlich war er nicht mehr gezwungen, seinen eigenen Gedanken zuzuhören. Das Gleichgewicht zu halten und auf lose Wurzeln zu achten, erforderte seine gesamte Aufmerksamkeit und schon nach 30 Sekunden ging es ihm etwas besser.

Noah umkurvte die großflächigen Pfützen, die sich auf dem ausgetrockneten Boden gebildet hatten, durch die kleinen aber fuhr er mittendurch. Die Räder seiner Maschine drehten im schlammigen Randbereich immer wieder durch und er musste des Öfteren einen Fuß absetzen, um erneut Stabilität zu erlangen. Um so tiefer er aber vordrang, desto dichter wurden die Bäume, die das meiste Wasser mit ihren üppigen Blättern abfangen hatten. So fiel es ihm nicht länger schwer, sich auszubalancieren. Beständig gab er mehr Gas, spürte die Freiheit und konnte wieder tiefer atmen. Gerade als er aber alles andere zu vergessen begann, bemerkte er, dass sein Crossbike sich von ihm trennte. Erst waren nur seine Unterschenkel nicht mehr an das Metall gepresst, dann verloren auch seine Hände den Halt - und ehe er sich's versah, lag er im Dreck. Sein Gesicht war im modrigen Erdboden versunken und die Finger seiner linken Hand in lose Blätter verkrallt. Der Motor verstummte und Noah war froh keinen lauten Aufprall gehört zu haben. Immerhin war seine Maschine nicht am nächsten Baum zerschellt.

Noah probierte, einen tiefen Atemzug zu nehmen. Seine Lunge aber war noch nicht wieder bereit ihren Dienst zu tun und auch nur das geringste bisschen Luft einzulassen. Ein Zustand, der Noah nicht unbekannt war, und so verfiel er nicht in Panik, sondern gab ihr die nötige Zeit.

Wie gewöhnlich hielt es nur wenige Sekunden an. Noah hustete, als der Moment gekommen war, und spürte sogleich auch den Schmerz auf sich einströmen. Sein Brustkorb brannte leicht. Sein rechter Oberschenkel ziepte, als er probierte das Bein zu

bewegen, ebenso wie beide Unterarme. Letztere allerdings taten dies schon seit ihrer unsanften Begegnung mit den Stuhllehnen in Ethans Büro. Seine Schultern und Oberarme hingegen schienen nichts abbekommen zu haben und auch sein-

»Was zur Hölle bist du bitte für ein hirnloser Volltrottel?«

Unter der allzu plötzlichen Ansprache zuckte Noah zusammen und rascher aufwärts, als er das geplant hatte. Schmerz in seinem Nacken war die Belohnung und mit einem Stöhnen sackte er noch einmal in sich zusammen. Immerhin wusste er nun, dass er den Kopf bewegen konnte und dass auch sein Genick nicht zu viel abbekommen hatte. Hirnloser Volltrottel? Das traf es in diesen Minuten vermutlich hervorragend. Fragte man aber nicht jemanden, der unmittelbar zuvor gestürzt war, viel eher, ob er sich verletzt hatte und unter Umständen Hilfe brauchte? Auch nach weiteren Sekunden aber schien sich niemand die Mühe zu machen und so rappelte er sich ächzend zum Sitzen auf. Bevor er das Mädchen allerdings klar sehen konnte, keifte es schon weiter.

»Geschieht dir recht, wenn es ordentlich wehtut!«, brüllte sie ihn an und machte seinen schwirrenden Kopf noch wirrer. »Du bist nicht alleine auf der Welt! Noch nie was von Rücksicht gehört?«

Mühsam hob er die Arme zum Gesicht und schob die Brille von seinen Augen. Ein scharfer Schmerz fuhr in seine Wange. Vorsichtig fühlte er mit den Fingern nach, was es nicht eben besser machte.

»Tut mir leid«, murmelte er. Da war Blut auf seiner Zunge und er beherrschte sich nur mühsam, nicht auszuspucken. Das war

nichts, was er vor einer Lady tun würde. Und diese Frau war zweifelsohne eine, obwohl sie ihn einen Volltrottel genannt hatte und ihre Jeans und Bluse staubbedeckt waren. »Ich habe einen total miesen Tag gehabt bisher und-«

Er stockte mitten im Satz, sich plötzlich daran erinnernd, dass im Moment seines Sturzes ein riesenhaftes Etwas an ihm vorbeigeschossen war. In Kombination mit ihrem Cowboyhut ließ es ihn erahnen, weswegen sie ähnlich mit Dreck bedeckt war wie er selbst. Oh, verdammt. Verdammt. Verdammt.

Noah stand mühsam auf und sah sich um. Weit und breit war niemand außer ihnen und erst recht kein ... »War das eben dein Pferd, das an mir-«

»Nein«, blaffte sie, »ich renne immer mit Hut und Stiefeln durch den Wald!« Tief holte sie Luft, ihre dunklen schulterlangen Locken wippten ärgerlich, während sie heftig gestikulierte. »Natürlich war das MEIN Pferd und ich hoffe für dich, dass es zurück zur Ranch gelaufen ist!«

»Tun Pferde so was für gewöhnlich?«, fragte er vorsichtig nach, um sie nicht noch wütender zu machen und auch, weil er sonst nichts zu sagen wusste. Es tat ihm leid, aber das hatte er bereits kundgetan und zudem kämpfte er auch noch mit der Schnalle seines Helmes. Entweder war sie voller Matsch oder sie hatte sich hoffnungslos verkantet.

Entrüstet sah sie ihn an. »Ob Pferde so etwas tun? Die Frage stellst du mir nicht wirklich, oder? Natürlich bocken sie panisch, wenn ein durchgeknallter Motorradfahrer plötzlich mitten durchs Geäst bricht! Sie sind Fluchttiere, du Idiot! Das lernt man bereits

in der Elementary School!« Er hatte sie zweifelsohne noch wütender gemacht und sie war noch immer nicht fertig mit ihrer Tirade. »Aber dort warst du entweder gar nicht erst oder du hast dir während der Unterrichtsstunden Gemeinheiten für deine Mitschülerinnen ausgedacht und sie in den Pausen mit deinem BMX oder Skateboard terrorisiert!«

»Ich hatte weder das eine noch das andere, und ich glaube auch nicht, dass ich generell jemals Mädchen terrorisiert habe.« Er konnte nicht sagen, was es war, aber irgendetwas verleitete ihn zum Schmunzeln. Vielleicht war es, dass sie die Hände in die Hüften gestemmt hatte oder es war das misstrauische Funkeln in ihren smaragdgrünen Augen. »Dass Pferde Fluchttiere sind, weiß ich übrigens. Ich wollte eigentlich fragen, ob sie den Weg nach Hause finden?!«

»Perfect Pride ist dort geboren, und da hier in der Nähe nichts Interessantes für ihn ist, sollte er zuhause ankommen, ja.«

»Perfect Pride?«

»Ja, so heißt er.« Sofort war die Irritation zurück in ihrer Stimme. »Hast du was daran auszusetzen?«

Abwehrend hob er die Hände, bereitete sich selbst damit Schmerzen im Nacken. »Nichts«, antwortete er, das Ziehen ignorierend. »Gar nichts. Mir kam der Name einfach nur bekannt vor.«

Sein Gegenüber zuckte nur die Schultern und wandte sich dann zum Gehen ab. Noah gab es endgültig auf, an seinem Helm herumzufummeln und bückte sich stattdessen nach seinem Crossbike, das wahrlich knapp vor einem Baum umgefallen war.

Nasse Blätter klebten an der gesamten Karosserie, der Lenker war glitschig und um ein Haar ließ er die Maschine wieder fallen. Die Rettungsaktion riss an seinen Muskeln, viel ärgerlicher aber war, was er nach der ersten Begutachtung erkannte. »Och nein, wirklich! Nicht auch DAS noch!«, verlieh er seinem erneut aufkommenden Frust Ausdruck.

»Was? Hat es etwa einen Kratzer abbekommen?« Die Stimme der Fremden tropfte vor Ironie. Hätte Noah gewusst, dass sie noch nicht weiter weg war, hätte er sich auch eher die Zunge abgebissen, als zu jammern.

»Ja«, sagte er und revidierte sofort, bevor er sich erneut eines Besseren und zur Ehrlichkeit besann. »Also sicher hat sie das, aber das ist mir egal. Es sind nicht die ersten.«

»Das wundert mich nicht.«

»Was?« Er deutete auf das aufgebockte Bike. »Das hier ist eine Crossmaschine und kein Ausstellungsstück. Natürlich hat sie Kratzer.« Er hasste es selbst am meisten, wie seine Stimme sich überschlug. Tief atmete er durch, bevor er leiser weitersprach. »Das Kabel vom Anlasser ist gerissen.«

»Na prima, dann kannst du wenigstens nicht noch jemanden in Gefahr bringen.« Sie drehte sich erneut um und ließ ihn einfach stehen.

Noah sah sich um. Zugeben würde er es nicht, aber er konnte sich partout nicht erinnern, aus welcher Richtung er gekommen war. Sein Schädel brummte gewaltig.

»Hey!«, rief er, um die Frau aufzuhalten. »Ist es weit bis zur Ranch?«

»Eine knappe Meile schätze ich.«

Es erstaunte ihn, dass sie ein weiteres Mal innehielt und mehr noch, dass sie ihm diesmal keine patzige Antwort gab. »Hast du was dagegen, wenn ich dich begleite?«

Schon sah sie ihn wieder an, als hätte er eine unflätige Bemerkung gemacht.

»Ich ERWARTE, dass du es tust!«, sagte sie äußerst betont.
»Irgendwer muss meinem Chef schließlich erklären, warum Pride dort alleine – hoffentlich – angekommen ist, oder?«

Kapitel 3

Sie hielt ihn für nichts anderes als einen ungehobelten Mistkerl. Arrogant, eingebildet. Ein Hornochse, wie er im Buche stand. Ihr waren schon viele Männer begegnet, die sich nicht zu benehmen wussten, dieser hier aber übertraf sie alle. Hatte er allen Ernstes geglaubt, sie würde ihn so einfach davon kommen lassen? Dämlicher Fatzke. Und am meisten regte sie auf, dass er noch immer seinen Helm trug, und sie von seinem Gesicht nicht mehr als seine markanten Wangenknochen und die unfassbar blauen Augen sehen konnte. Mit wem hatte sie es hier eigentlich zu tun? Vorgestellt hatte er sich ihr nicht und sie würde einen Teufel tun und den Anfang machen. Manieren hatte er offensichtlich keine, und dass er wie ein Astronaut neben ihr hertrötte, machte sie nur noch wütender als der Unfall ohnehin schon.

»Also wird dein Chef mir gleich den Kopf abreißen?«

Robert Myers war ein gutherziger Mensch. Wenn seine Angestellten Mist bauten, war er strikt mit ihnen, blieb dabei aber stets gerecht. Das bedeutete aber leider auch, dass die Fantasie vom kopflosen Fremden eine bleiben würde. Gianna seufzte. »Wenn sein Pferd in Ordnung ist, hast du Chancen, dass er dran bleibt. Wenn nicht, wird es dir auch nicht helfen, dass du den

Helm immer noch trägst«, sagte sie friedvoller und mit einem Nicken zu seinem mit zackigen gelben und roten Linien lackierten Kopfschutz.

»Ich habe den nicht freiwillig auf«, nuschelte er gegen den Kinnschutz.

Ach, dachte Gianna, so einer war er also? »Sei froh, dass du den hast. Obwohl viel, was man schützen müsste, scheint ja nicht darunter zu sein.« Sie holte etwas tiefer Luft und deutete dann auf den Kratzer an seiner Wange. »Deine Wunde dort sieht auch so schon übel genug aus. Ohne Helm hättest du dir vermutlich das Jochbein gebrochen.«

»Halb so wild.« Er tat es ab, als wäre es nichts. Wenn es ihn überraschte, dass sie für einen Moment beinahe nett zu ihm gewesen war, ließ er sich das nicht anmerken. »So meinte ich das auch gar nicht. Ich würde niemals ohne Schutzausrüstung fahren. Ich bin ja nicht wahnsinnig!«

»Ach nein?« Gianna musterte ihn eingehend. Er trug schwarze Hosen aus Leder und auch seine dunkle Jacke schien fürs Motorradfahren geeignet. Das musste sie einräumen.

»Ich würde darauf schwören, wenn ich nicht beide Hände zum Schieben bräuchte.«

Einen Moment lang schwiegen sie. Gianna nutzte die Zeit, um ihre Gedanken zu sortieren und herauszufinden, ob ihr Handy schon wieder Empfang hatte. Leider war dem nicht so. Sie hoffte inständig, dass Pride zurück zur Ranch gelaufen war und unterwegs keinen Blödsinn angestellt hatte. Er war ein Hengst und somit ging eine gewisse Gefahr von ihm aus. Verletzt hatte er sich

nicht, als er gestiegen war und sie abgeworfen hatte, möglicherweise aber auf dem Weg durch das Geäst. Wenn er angekommen war, würden die anderen Mitarbeiter der Ranch probieren sie zu kontaktieren. Im Zweifelsfall würde auch einer von ihnen losreiten, um sie zu suchen. Etwas, das sie gerne vermeiden würde und so beschleunigte sie ihre Schritte, um wieder zu dem Unbekannten aufzuholen und ihm gegebenenfalls auch Beine zu machen.

»Kein Empfang?«, fragte er und sie schüttelte den Kopf. »Ich trage den Helm übrigens nur noch, weil ich die Schnalle nicht aufbekomme. Die muss sich beim Sturz verklemmt haben.«

Während sie vorwärtsgingen, konnte Gianna nicht erkennen, was mit dem Verschluss passiert war. Allerdings konnte sie sich vorstellen, wie kräftig er unter dem Helm schwitzte und dass sein Kopf auch ohne zusätzliche Qual schon kräftig schmerzen würde. Zweifelsohne konnte sie ihn nicht ausstehen, aber ihn leiden zu lassen, kam auch nicht infrage. So war sie nicht erzogen worden.

»Okay«, sagte sie mehr zu sich selbst. »Möchtest du, dass ich probiere, sie zu öffnen?«

»Danke, aber die ist hinüber. Ich werde die Strippe durchschneiden müssen, fürchte ich.«

Na schön, dachte sie, das konnte er auch hier und jetzt bekommen, und sie würde endlich nicht mehr mit einem Marsmenschen sprechen müssen. Wann immer sie ausreiten ging, trug sie nämlich zwei Dinge mit sich: ihr Handy und ein Schweizer Taschenmesser. Sie zog Letzteres hervor und hielt es dem Fremden hin. Er musterte es einen Moment mit einer

Intensität, als hätte er noch nie eines gesehen, oder wüsste nicht, wie man es bediente. Beides glaubte Gianna nicht. Er mochte ein Rowdy sein, ein Rüpel, aber er wirkte auch wie jemand, der sich zu helfen wusste. Sicherlich konnte er im Notfall die meisten Probleme selbst lösen. Wie zu erwarten hielt er an und bockte sein Motorrad auf. Mit einem knappen Dank ergriff er das Messer und beugte sich dann zum Seitenspiegel herab.

Auf Gianna wirkte sein Versuch das Band zu zerschneiden, allerdings mehr als kläglich. So wie er mit dem Messer in der Nähe seines Halses herumfuchtelte, wurde es zudem auch noch gefährlich. Sie überlegte, ob sie ihn doch in die Kategorie *Zwei linke Hände* einstufen musste, entschied sich aber dagegen. Unter den gegebenen Umständen könnte sie es vermutlich auch nicht besser als er.

Aufstöhnend gab er nach einer Minute oder zweien auf, rieb sich den Nacken. »Ich bringe mich vermutlich eher um, als dass ich Erfolg damit habe.«

»Denke ich auch«, sagte Gianna knapp und blickte ihn weiter abwartend an. Frag schon, dachte sie, ich beiße nicht. Möglich aber war, dass das seinen Stolz verletzen und ihn in seiner Ehre brüskieren würde.

»Würdest du es bitte probieren?«

Also nicht. Immerhin. Gianna streckte die Hand aus und er reichte ihr vorsichtig das Messer zurück. Trotz, dass er seine schwarzen Handschuhe noch immer trug, wirkten seine Finger filigran. Künstlerhände, dachte sie, und fragte sich, wie das mit seinem unmöglichen Auftreten einherging. Sie setzte das Messer

an und entzweite die Strippe geschickt. Als sie seinen Hals berührte, war sie überrascht, wie weich die erhitzte Haut dort war. Sie hatte einen Vollbart erwartet, und fand dort nicht einmal einen einzigen Stoppel. Sie zog die Hände zurück und musterte ihr Gegenüber eingehend. Zugegeben war sie doch etwas neugierig, mit wem sie aneinandergeraten war.

Als er den Helm lupfte, fielen wirre dunkelbraune Locken über seine Wangen, seine Stirn und beide Augen. Mit der einen Hand packte er den Helm über den Sattel seines Bikes, mit der anderen wuschelte er seine Haare zurück. Wie Sprungfedern bogen sie sich in alle Himmelsrichtungen, ringelten sich vom Schweiß feucht in seinem Nacken. Mühsam schloss Gianna den Mund wieder. Sie erinnerte sich nicht mehr daran, was sie sagen, schnippisch hatte anmerken wollen. Nein, er sah nicht im Mindesten aus, wie der Höllenengel, den sie unter seiner Maske vermutet hatte. Du lieber Gott, fragte sie sich, wann ist mir zuletzt ein derart attraktiver Mann begegnet?

»An deiner Wunderwaffe dort ist nicht auch noch zufällig ein Kamm, oder?«

Idiot. Idiot. Idiot. Gianna stieß einen genervten Laut aus. Warum nur waren die hübschesten Männer immer vollkommen dämlich?

»Das war ein Witz!«

»Glaube ich nicht«, knurrte sie.

»Okay, war es nicht.«

Sie bedachte ihn erneut mit einem Blick, der ihn besser genau wissen ließ, was sie von ihm hielt. »Ich laufe einfach nur ungern wie eine lebendig gewordene Vogelscheuche herum.«

Tust du nicht, dachte sie. Eher tu ich es.

»Verständlich«, quetschte sie hervor. Bemüht ihn nicht mehr anzusehen, ging sie weiter und erwartete, dass er dasselbe tat.

»Hey«, sagte er und erlangte augenblicklich ihre volle Aufmerksamkeit. Eilig streckte er ihr die mittlerweile unbehandschuhte Hand entgegen. »Ich bin übrigens Noah. Noah Brooks.«

»Gianna Clayton«, erwiderte sie und ergriff seine Hand.

Fest drückten beide zu und erneut konnte sie in Noahs Mimik keine Veränderung erkennen. Es schien ihn nicht zu überraschen oder nicht zu beeindrucken, dass sie kein Püppchen war.

»Schön dich kennenzulernen, wäre vermutlich nicht so passend, oder?«

Wieder schaffte er es, sie sprachlos zu machen. Nicht lange allerdings, denn dann kroch gegen ihren Willen ein Lachen über ihre Lippen und er stimmte mit ein. Herzlich, warm. Unfassbar, dachte sie. Ganz unglaublich.

»Du bist ein Idiot, Noah Brooks, weißt du das?«, fragte sie und zu ihrer Überraschung nickte er.

»Ja, bin ich.«

»Ja? Ernsthaft? Nur ja? Kein Konter?«

Er schob sein Bike erneut an und schüttelte den Kopf. »Nein, kein Konter. Weißt du, ich habe mir das heute auch schon zweimal

gesagt, daher nehme ich an, dass es stimmt. Ich bin ein Idiot. Aber ich habe dich wenigstens zum Lachen gebracht.«

Zweifelsohne und sie bereute es auch nicht.

»Tut es sehr weh?«

Mitgefühl konnte er also auch. Aber: »Das Lachen?«

Er schmunzelte und senkte den Blick für einen Moment auf seine matschigen Schuhspitzen. Als er Gianna dann wieder ansah, hatte sich alles verändert. Seine Augen leuchteten plötzlich klar. Kein aufgerautes Meer mehr, stattdessen himmelblaue Südsee. Er trägt das Universum spazieren, dachte sie, und ihr Herz klopfte schneller.

»Mir scheint, wir haben einen ähnlichen Humor«, sagte er noch immer lächelnd und sie wusste, dass sie es nicht leugnen konnte.

»Humor ist, wenn man trotzdem lacht, oder? Aber nein, es ist nicht mehr so schlimm. Ich spüre kaum noch was davon. Ich reite viele junge Pferde zu und falle dabei öfter. Ich habe gelernt, mich abzurollen, und nicht direkt mein Gesicht in den Boden zu bohren.« Sie blickte ihn an und glaubte wenigstens ein bisschen Scham in seinen Augen aufflackern zu sehen. »Was ist mit dir? Dein Nacken scheint einiges abbekommen zu haben.«

»Nein, ist halb so wild. Ein paar Kratzer und blaue Flecken. Mein Hals fühlt sich ein bisschen steif an, aber es gibt Schlimmeres.«

Gianna nickte und zog erneut ihr Handy hervor. Ein kurzes Schwenken durch die Luft, dann endlich hatte es wieder Empfang. Auf Noahs fragenden Blick hin, nickte sie und wählte dann die

Nummer ihres Kollegen Micah Brewer. Nach nur einem halben Klingeln antwortete er.

»Gianna, hey! Alles in Ordnung mit dir?«, fragte Micah unaufgeregt. Seine Gelassenheit war Giannas Grund dafür gewesen, ihn und nicht ihren Chef anzurufen. »Brauchst du Hilfe?«

»Nein, ich bin okay«, sagte sie und stellte ihre nächste Frage so, dass auch Noah beruhigter sein konnte. »Pride ist also angekommen?«

»Ja, er stand an der Stutenkoppel. Er hat sich nicht verletzt, nicht einmal der Zügel ist gerissen. Du musst dir also keine Sorgen machen. Ich habe eben schon ein paar Mal versucht, dich anzurufen, aber ich schätze, du hattest kein Netz.«

»Nein, erst jetzt wieder.«

»Gut. Wo genau bist du? Ich hab Lilith gesattelt und könnte dir entgegenkommen.«

»Ist nicht nötig. Ich habe es nicht mehr weit bis zu euch.« Ihr Blick fiel auf Noah, der bemüht schien, ihr nicht weiter zuzuhören, und betont gleichgültig neben ihr herging. Seine Gesichtszüge wirkten allerdings entspannter als zuvor. Das Wohl ihres Pferdes oder zumindest, dass er selbst keinen zu großen Ärger bekommen würde, schien ihm schon am Herzen zu liegen. Gianna überlegte, ob sie ihm helfen sollte oder nicht, aber da ihr Groll gegen ihn nun gemindert war, entschied sie sich dafür. »Warte bitte kurz, Micah«, bat sie und wandte sich dann an Noah: »Kannst du das selbst reparieren?«

»Äh ... ja, mit dem passenden Werkzeug ist das kein Problem für mich.«

Natürlich nicht. Was hatte sie auch erwartet? Sie schluckte den Kommentar dazu allerdings und sprach wieder in ihr Handy: »Bin wieder da. Kannst du bitte gucken, ob wir Werkzeug haben, mit dem man ein ... Anlasserkabel wieder am Motorrad befestigen kann?«

»Ein Anlasserkabel am Motorrad? Ich frage einfach nicht nach, schätze ich«, sagte Micah. »Ich habe keine Ahnung, ob wir so was haben, das übersteigt meine Kompetenzen. Gordon ist aber eben von der Stutenschau zurückgekommen. Ich geh ihn fragen. Wenn wir so etwas haben, dann weiß er es.«

Gianna bedankte sich und legte dann auf. Nachdem sie das Handy verstaut hatte, sah sie Noah wieder an. »Er geht den Sohn vom Chef fragen. Der kennt sich mit so was aus und kann dir sicher auch helfen, falls du noch eine Hand brauchst.«

»Ich denke, meine reichen aus«, sagte Noah. »Aber gut zu wissen, dass da im Zweifelsfall jemand ist, der auch mit dieser Art Pferd klarkommt. Danke, dass du gefragt hast.«

»Pferd?« Gianna glaubte, ihren Ohren nicht zu trauen. »Du nennst dein Motorrad allen Ernstes ein Pferd?«

Noah zuckte die Schultern und ein Lächeln spielte um seine fein definierten Lippen. »Hast du etwa noch nie den Ausdruck 'Steel horse' gehört?«

Sie seufzte. »Doch schon«, gab sie zu. »Allerdings nur in schlechten Filmen.«

»So schlecht sind die nicht.«

Gianna nickte und sagte dann nichts weiter. Was hätte sie auch noch dazu beitragen sollen? Mit einem beinahe Fremden über Filme zu diskutieren und in einen erneuten Konflikt zu geraten, war nicht in ihrem Interesse. Nach weiteren 100 Metern fühlte sich das Schweigen allerdings wieder äußerst unangenehm an. Offensichtlich nicht nur für Gianna, denn Noah hatte zugleich mit ihr zu sprechen begonnen.

»Du zuerst!«, forderte er sie höflich auf, nachdem auch ein zweiter Versuch gescheitert war.

»Danke«, erwiderte sie lächelnd. Ein bisschen Gentleman schien doch in ihm zu stecken. »Ich wollte wissen, ob du aus Nashville kommst oder zugezogen bist.«

Er blinzelte ins Sonnenlicht, das durch die Bäume hindurchfiel. Offensichtlich durchdachte er seine Antwort genauer.

»So schwierig war die Frage nicht, oder?«, hakte Gianna nach. »Wenn du sie aber nicht beantworten willst, ist es auch in Ordnung. Ich muss es nicht wissen, wenn es ein Geheimnis ist. Ich schätze, wir werden uns nach heute eh nicht wiedersehen.«

Noah schüttelte den Kopf. »Nashville ist ein Dorf in mancherlei Hinsicht, also ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass wir uns mindestens noch einmal begegnen. Freiwillig oder nicht. Und ich sage damit nicht, dass ich es furchtbar fände, wenn es so käme. Deine Frage ist nur nicht so leicht zu beantworten, weil beides stimmt.«

»Wie ist das denn möglich?«

»Na ja, geboren bin ich in Clarksville und aufgewachsen hier in Nashville. Ich stamme also von hier und sehe es als meine Heimat an.«

»Aber?«

»Aber ich war lange weg. Ich habe einige Jahre in Australien gelebt und bin erst seit zweieinhalb Tagen wieder hier. Daher fühle ich mich im Moment wie jemand, der zugezogen ist. Nashville hat sich verändert, seit ich gegangen bin.«

»Nashville ist immer noch Music City und Countrysänger und -sängerinnen machen einen Großteil der Bevölkerung aus.«

Er musterte sie mit einem für sie undefinierbaren Blick. Fast glaubte Gianna, Ablehnung in seiner Haltung zu erkennen und sie fühlte sich genötigt ihre Worte zu untermauern: »In jeder Bar am Broadway spielen sie die aktuellen Songs rauf und runter.«

»Findest du nicht, dass die Musik sich in den letzten Jahren verändert hat?«

»Das schon, ja. Mir haben die alten Lieder besser gefallen, als das was sie aktuell spielen, aber ich denke, alles lebt von Veränderung. Und alles verändert sich ständig.« Sie nickte zur nächsten Wegbiegung. »Zum Beispiel endet der Wald seit Kurzem direkt hinter der Kurve dort. Vor etwa einem Jahr gab es einen verheerenden Sturm. Viele Bäume knickten wie Streichhölzer einfach um und die letzten, die noch standen, haben sie vor ein paar Wochen auch noch abgeholzt. Es ist immer noch ein Schlachtfeld, aber davon wird bald nichts mehr übrig sein. Mein Chef hat das Land gekauft und im nächsten Jahr werden dort Pferde weiden. Das senkt die Futterkosten und steigert nachhaltig

seine Einnahmen aus dem Verkauf der Jungtiere. Nicht alle Veränderungen sind also schlecht.«

»Nein, nicht alle«, stimmte Noah ihr zu. »Da hast du recht.«

Auf den nächsten Metern schwiegen sie. Noah wirkte auf Gianna, als wäre er in seinen eigenen Gedanken versunken und sie ließ ihn dort. Es schien, als würde er irgendetwas nicht preisgeben wollen oder als wäre, was ihm durch den Kopf ging, zu unausgegoren, um ausgesprochen zu werden.

Kurz darauf passierten sie ohnehin die letzte Baumreihe und Noah stutzte sichtlich, hielt beinahe inne.

»Was ist?« Gianna stellte die Frage, bevor sie sich selbst daran hindern konnte und fast tat es ihr leid. Noahs Augen wanderten unruhig über die Szenerie, die ihr selbst nur allzu bekannt war. Seine plötzliche Anspannung war greifbar.

»Das ist Robert Myers' Ranch?!«

»Ja, das ist sie«, bestätigte Gianna. »Kennst du ihn?«

Noah nickte nur stumm, tastete mit dem Blick Gebäude um Gebäude ab und schien Mühe zu haben, den vor Überraschung geöffneten Mund wieder zu schließen.

»Ja, ich kenne Robert gut und auch seine Ranch«, sagte er nach langen Sekunden doch noch. »Oder ich kannte sie. Hier hat sich auch vieles verändert.«

»Hat es. Vor allem in den letzten beiden Jahren.« Gianna deutete nach links. »Der Zaun dort ist nagelneu, und wenn du da herüber guckst, dann kannst du hinter den Birken mehrere kleine Unterstände sehen. Das Dach der Scheune ist nach dem Winter

frisch gedeckt worden und im Anschluss an das Haus gibt es einen neu angelegten Garten.«

Abermals nickte Noah nur und schien, während er das Motorrad durch den tieferen Sand schob, erneut in Gedanken abzutauchen. Gianna ging still neben ihm her, bis sie auf dem asphaltierten Hofplatz ankamen. Sofort bockte Noah die Maschine auf und wandte sich dem Wald wieder zu.

»Entweder liegt es an mir und meinem schlechten visuellen Gedächtnis, oder es hat diesen Weg früher nicht gegeben«, sagte er. »In den Wald kam man immer nur dort rechts. Da war eine Art Schranke, die recht schwer zu öffnen war. Als Kinder sind wir einfach drüber geklettert. Und-«

»Reife Leistung!«, unterbrach Chefsohn Gordon Noahs Erinnerungen. Mit einem Set, das aus verschiedenen Schraubenschlüsseln bestand, trat er aus der Werkstatt seitlich des voluminösen Stallgebäudes. »Es gehört schon einiges dazu, um Gia-«

Ähnlich wie Noahs Augen zuvor am Waldende weiteten sich nun auch Gordons dunkelgrüne. Nur eine Sekunde später riefen sie beide den Namen des anderen und fielen sich um den Hals. Sie drückten einander so fest, dass Gianna beinahe Angst hatte, sie würden sich erdrücken. Nur beinahe allerdings, denn beide Männer lachten dabei voller Freude und schienen ihre Anwesenheit schon vergessen zu haben.

Gordon war Musiker, baumlang, hellblond und ein typischer Frauenschwarm. Wenn er in Bars und Clubs auftrat, kamen mehr Mädchen aufgrund seines vortrefflichen Aussehens, als dass sie es

wegen seiner Lieder taten. Es war ein Segen oder ein Fluch, dass er oft am Ende des Abends mehr Zettel mit Telefonnummern als Dollar in seinem Trinkgeldeimer hatte. Gordon aber wusste das Beste draus zu machen und grämte sich nie zu sehr darüber. Er sicherte sein Einkommen ohnehin auf der Ranch und war so nicht auf CD-Verkäufe und Konzerteinnahmen angewiesen.

»Ich gehe dann nach Pride sehen«, murmelte Gianna und war schon beinahe im Stallgebäude verschwunden, als doch noch eine Reaktion kam.

»HA!«, rief Noah aus.

Erschreckt über den lauten Ausruf hielt sie inne.

»Ich habe doch gleich gesagt, dass ich den Namen Pride schon einmal gehört habe, Gianna!« Beifall heischend blickte er sie an. Als dieser ausblieb, wandte er sich Gordon zu, als erwartete er von ihm ein Lob, wenn er es von ihr schon nicht bekommen konnte.

»Du hast dich an ein Pferd erinnert, No? Ich bin beeindruckt! Normalerweise fängst du doch erst bei 150 PS an, die Ohren aufzusperren.« Lachend patschte Gordon Noah auf die Schulter und drehte ihn herum, sodass er wieder Gianna zugewandt dastand. »Gianna, das hier ist mein bester Freund aus Kindertagen. Noah Brooks.«

»Danke«, sagte sie, ohne auf die beiden Männer, die wie Schuljungs, Lausbuben wirkten, zuzugehen. »Wir hatten bereits das Vergnügen!«

Noah stand da wie die personifizierte Bitte um Entschuldigung, Gordon aber ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Gut, dass du mich daran erinnerst. 10 Stürze sind voll, Gianna. Du zahlst das nächste Barbecue«, grinste er zufrieden. Seine Augen blitzen feixend.

»Den Brauch gibt es also immer noch?«, fragte Noah. »Wenn das so ist, dann übernehme ich natürlich die Hälfte.«

»Ach was. Wenn Gianna heute nicht gefallen wäre, dann spätestens morgen. Aber du bist selbstverständlich herzlich eingeladen.«

Auf Noahs fragenden Blick hin, seufzte Gianna, nickte dann aber. Sie war nicht mehr wütend auf ihn, und seine Anwesenheit empfand sie mittlerweile angenehm. Zudem war er mit Gordon befreundet, mit ihrem Chef ebenfalls und vermutlich auch mit weiteren Mitarbeitern. »Mit mir kann man es ja machen.«

»Ja!« Und bevor Gordon noch mehr als seine Zustimmung kundtun konnte, rumpelte ein Pferdetransporter auf den Hof. »Gianna, vergiss Pride, Micah hat ihn versorgt. Alles geregelt. Kannst du dich stattdessen um unseren neuen Gast kümmern?«

Gianna holte tief Luft, um etwas zu erwidern. Sand hatte sich bis in ihre Unterwäsche hervor gearbeitet und kratzte überall auf der nackten Haut. Frische Kleidung war das Mindeste, was sie brauchte. Noch willkommener wäre eine Dusche.

»Bitte, Gianna! Du hast auch was gut bei mir!«

»Du fütterst heute Abend.«

»Ja.«

»Abgemacht.«

»Du bist die Beste!« Gordon zog sie an sich, küsste ihre Stirn und war im nächsten Augenblick mit Noah im Haupthaus

verschwunden. Kopfschüttelnd blickte Gianna ihnen nach.
Nashville war ein Dorf - zweifelsohne.

Kapitel 4

Abgesehen von einem kurzen Tankstopp in Tuscaloosa war er den Weg von Lafayette bis Nashville in einem Zug durchgefahren. 643 Meilen in knapp neuneinhalb Stunden – etwas das sein Körper ihm nicht unbedingt dankte. Easton Sawyer aber machte sich nicht viel aus seinen schmerzenden Gliedern. Nachdem er sich aus seinem roten Jeep gefaltet hatte, atmete er tief durch und streckte sich, bis die Knochen knackten. *Hallo Nashville, schön, dich wiederzusehen, altes Mädchen.* Easton schüttelte den Kopf und unterdrückte das Lachen. Ja, er war froh, wieder hier zu sein, und hatte seine Geburtsstadt heftiger vermisst, als er es jemals öffentlich zugeben würde. Damals aber hatte er hervorragende Gründe gehabt zu gehen: einen Job, der ihm Spaß machte und nicht ständig den Mann vor Augen, der die Frau geheiratet hatte, die ihn nicht wollte.

Easton ließ den Blick zu den wenigen klotzigen Hochhäusern der Stadt schweifen. Unweigerlich dachte er an Batman - so wie vermutlich jeder schon einmal beim Anblick des 192 Meter hohen Gebäudes der Telefongesellschaft AT&T. *Zuhause*, schrie all das hier. *Du bist hier Zuhause, Easton.*

»Nein«, flüsterte er, »Nein, nicht mehr.« Ein letztes Mal holte er tief Luft, dann wandte er sich um.

Nach einem kaum fünfminütigen Fußmarsch betrat er eine eiskalte Bar. Fröstelnd rubbelte er sich über die erhitzten Arme, versuchte, sich an das Dämmerlicht zu gewöhnen und zu orientieren. Wo waren hier noch die Waschräume?

»Sir? Sir, Ihr Ticket bitte!«

Im ersten Moment fühlte Easton sich nicht angesprochen und ging einfach weiter. Erst als ihn jemand am Arm antickte, verstand er. »Ich ... Entschuldigung. Ich war in Gedanken.«

»Kein Problem, Mister«, sagte der Junge, der nicht so wirkte, als hätte er das Mindestalter für das Betreten der Bar schon erreicht. »Ich brauche nur kurz Ihr Ticket.«

»Ich habe keins, aber-«

»Tut mir leid«, unterbrach ihn der Junge, »wir sind heute Abend restlos ausgebucht. Es sind keine Karten mehr übrig.«

»Das dachte ich mir. Gordon ist verdammt gut. Ein Wunder, dass er es noch nicht weiter nach oben geschafft hat.« Er nickte zu dem kleinen Pult an der Eingangstür. »Was ich eben sagen wollte: Ich bin ein Freund von ihm und stehe auf der Gästeliste. Easton Sawyer.«

»Entschuldigung, Mr. Sawyer, das ändert die Lage natürlich erheblich.«

Easton folgte ihm zurück zur Tür und wartete geduldig, bis der Junge den Daumen hochhielt und somit signalisierte, dass er ihn gefunden hatte.

»Jetzt hat alles seine Richtigkeit«, rief er. »Viel Spaß heute Abend.«

»Vielen Dank, den werde ich haben.«

Easton drehte sich um und schob sich an einer Gruppe aufgeregt plappernder Mädchen vorbei. Zweifelsohne waren sie attraktiv, für seinen Geschmack aber doch ein bisschen zu aufgebrezelt für einen Abend wie diesen. Später würden sie sicher Gordon belagern, um die Wette flirten und doch leer ausgehen. So lief es immer. Ebenso wie Easton selbst nämlich, stand auch Gordon mehr auf Frauen, die ihre natürliche Schönheit betonten, anstatt sich unter einer Tonne Make-up zu vergraben.

Fast hatte er die Herrentoilette erreicht, als er ein bekanntes Gesicht in unmittelbarer Nähe entdeckte. Ein paar hurtige Schritte genügten, dann hatte er zu dem älteren Herren mit dem leicht ergrauten Haar aufgeholt und tippte ihm auf die Schulter. »Papa zwei!«, gluckste er, noch bevor dieser sich umgedreht hatte und begann zu lachen, als er dessen entrückten Gesichtsausdruck wahrnahm.

»Easton!«, rief Robert aus und umarmte ihn herzlich. »Wie schön, dass du da bist! Hast du gut hergefunden?«

»Ja ja, war kein Problem. Nur ein paar kleine Staus und ein paar Autofahrer, die das Gaspedal noch nicht entdeckt haben, aber sonst alles ganz locker.«

»Wie lange hast du gebraucht?«

Easton war sich im Klaren darüber, dass Robert ihn tadeln würde, wenn er die Wahrheit erfuhr. »Ich habe mich an alle

Tempolimits gehalten«, wich er aus und bemühte sich aufrichtig zu wirken.

»Na, ob ich dir das glauben kann?«

»Unbedingt!« Easton hob die Hand zum Schwur und überlegte zugleich, wie er das Gespräch geschickt auf ein anderes Thema lenken könnte. Sein Blick wanderte zur leider noch leeren Bühne und zurück zu Robert. Vielleicht sollte er mit ihm über die Pferde sprechen? Über die Ranch an sich? Über ... Moment, wer waren denn die beiden Mädchen, die gleich rechts von ihm an der Bar standen, und immer wieder herübersahen?

»Hey«, lächelte er ihnen schlicht zu und sie kamen sofort heran. Easton hatte also richtig vermutet und sie gehörten zu Robert.

»Hi, ich bin Gianna«, stellte die Brünette sich vor und hielt ihm die Hand hin.

»Hi«, erwiderte er und betrachtete sie einen Moment genauer. Sie war fast so hoch aufgeschossen wie er und ihre Locken fielen in sanften Wellen bis über ihre Schultern. In dieser Nacht trug sie einen schlichten dunklen Rock und eine rosa-karierte Bluse mit kurzen Ärmeln, die ihre Figur geschickt betonte. »Gianna. Dein Name gefällt mir, der rollt so angenehm über die Zunge«, sagte er und sah ihr in die Augen, während er ihre Hand schüttelte. »Ich bin Easton. Die meisten meiner Freunde nennen mich Eas.«

»Schön dich kennenzulernen«, lächelte sie. »Ich schätze, Gordon ist auch einer deiner Freunde. Also bist du entweder Musiker oder Reiter?!«

»Beides zu gleichen Teilen. Ich bin hier, um ein paar Gigs zu spielen, und ich habe bei den Myers eine wundervolle Stute bestellt. Brentwood's Black Pearl, heißt sie.«

»Oh, Pearl ist unsere beste Dreijährige in diesem Jahr! Ich hatte gehofft, Robert würde sie nicht verkaufen!«, sagte sie und ein Schatten huschte über ihr Gesicht.

»Tut mir leid, Gianna.« In einer tröstlichen Geste tätschelte Robert ihre Schulter. »Aber bei Easton ist sie in den besten Händen, das kannst du mir glauben.«

»Das glaube ich, aber ich hätte sie gerne noch auf den nächsten Turnieren vorgestellt.«

»Kein Problem, Gianna. Ich bleibe für ein paar Wochen hier und so lange kannst du sie noch reiten«, bot Easton an. »Umso mehr sie schon gesehen hat, desto braver ist sie später.«

»Das nehme ich gerne an. Vielen Dank.«

»Wenn, dann habe ich zu danken. Und-« Er unterbrach sich selbst, wandte sich der Blondine zu, die bisher schweigend neben Gianna gestanden hatte. »Entschuldige bitte.« Er hielt ihr die Hand hin. »Easton. Und du bist?«

»Callie«, antwortete sie. »Ich arbeite auch für Robert. Allerdings nur noch für ein paar Wochen. Mein Freund und ich ziehen nach Oklahoma. Wir übernehmen eine Ferienranch in der Nähe von Broken Arrow.«

»Klingt fantastisch, Callie. Wir bieten bei uns auch Reiten für jedermann an und haben ein cooles Rahmenprogramm. Falls ihr noch Tipps braucht, einfach fragen. Ihr seid weit genug weg, um keine Konkurrenz zu bilden.«

»Gerne. Danke«, sagte sie.

»Jederzeit.«

Robert legte eine Hand auf Callies Schulter, drückte sachte zu. »Callie ist mit Charlie Rover zusammen, Easton.«

»Charlie ist ein fantastischer Kerl.« Easton versuchte die Menge zu überblicken. »Ist er hier?«

»Ich schätze, er ist bei Gordon hinter der Bühne.«

Easton nickte, das erschien ihm gegeben. Charlie war kein begnadeter Sänger, aber er spielte einige Instrumente und am besten Gitarre. Früher hatten sie drei eine Band gehabt. *Nowhere fast*, hatte sie geheißen und sie hatten so manche Party gerockt. Damals waren sie 14 oder 15 und hatten kaum eine Ahnung von dem gehabt, was sie besangen. Liebe war nur ein Wort gewesen und am Whiskey hatten sie höchstens heimlich genippt. Grandiose Zeiten, und Easton verdrängte den Gedanken, dass es auch noch ein viertes Bandmitglied gegeben hatte. Sydney lag am anderen Ende der Welt und die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich je wieder begegnen würden, war äußerst gering.

»Okay, es hat mich gefreut«, sagte er schon auf dem Sprung. »Euch sehe ich sicher später noch, aber jetzt muss ich da hinten Hallo sagen.«

Freundliche Worte folgten ihm und lächelnd bahnte er sich seinen Weg bis zur Bühne. Ohne Ticket in diese Bar hereinzukommen war definitiv unmöglich. In den Backstagebereich, wenn man sich auskannte, allerdings ein Kinderspiel. Selbstsicherheit und positive Ausstrahlung, ein

geschäftiger Blick und schon war man durch die unscheinbare Tür seitlich der Bühne hindurch.

»Guten Abend die Herren!«, platzte Easton hervor und die Gitarre in Charlies Schoß gab einen äußerst falschen Ton von sich, als dieser überrascht zusammenzuckte.

»EAS!!!«, rief Gordon sichtlich erfreut und warf das T-Shirt, unachtsam auf die abgewetzte Couch, statt es sich über den Kopf zu stülpen. Schon patschten ihre Hände gegeneinander. »Bist du tief geflogen?«

»Ich weiß, wo die Radarfallen stehen!«, grinste er. »Aber lass es deinen Dad nicht hören.«

Gordon lachte, auch Charlie stimmte ein und zog ihn direkt in eine feste Umarmung. Rote Locken wuschelten über Eastons schlecht rasierte Wange. »Schön dich wiederzusehen! Du bleibst eine Weile?«

»Länger als du! Ich habe es schon von deiner Freundin gehört.«

»Ach? Meine Freundin kennst du also schon?« Charlie grinste gelassen, obgleich seine Worte tadelnd kamen.

»Nun ja, was soll ich dir sagen?«, gab Easton zurück und wackelte mit den Augenbrauen. »Bezaubernde Mädchen ziehen mich magisch an.«

Charlie griff nach Gordons T-Shirt und lachend duckte Easton sich weg. Dennoch bekam er es direkt ins Gesicht.

»Deine Reflexe waren früher besser, mein Lieber!«, sagte Gordon und rupfte es ihm vom Kopf.

»Bin zweifellos aus der Übung«, grinste Easton und kämmte sich die wirren Haare zurück. »Ich schätze, ich sollte in den nächsten Wochen viel Zeit mit euch verbringen, um wieder in Form zu kommen!«

»Unbedingt!«, riefen beide und ein warmer Schauer lief über seinen Körper. Oh, wie sehr hatte er das alles hier vermisst. Nashville, seine Freunde und dieses Gefühl der Geborgenheit. Ob zu bleiben eine Option werden konnte?

Kapitel 5

Die Bar war mittlerweile bis auf den letzten Platz gefüllt und die Klimaanlage tat einen fantastischen Job, die Temperatur so weit herunterzuregeln, dass es für alle angenehm war. Selbst Gordon und seine Bandmitglieder auf der Bühne sahen so aus, als fühlten sie sich trotz des grellen Scheinwerferlichts pudelwohl. Etwas, das sich in dem Elan spiegelte, mit dem sie ihre neuesten Songs präsentierten. Gianna, Callie und Charlie standen in der Nähe der Bar und unterhielten sich dort leise. Alle drei begleiteten Gordon oft zu seinen Gigs und genossen die Atmosphäre, richteten ihren Blick mehr auf die Fans, als auf ihren gemeinsamen Freund. Fast immer fanden sie ihren Platz hinten in den Clubs, um niemandem die Sicht zu blockieren. Allem voran allerdings, damit sie mit ihren Gesprächen die anderen Gäste nicht störten.

Wie immer stand Charlie zwischen den beiden Frauen, um sie im Zweifelsfall vor rüpeligen Barbesuchern beschützen zu können. Das jedenfalls war die offizielle Version. Gianna glaubte, dass Callies Freund viel mehr Angst davor hatte, etwas zu verpassen und bei ihrem Gekicher nicht mehr hinterherzukommen.

»Okay, hört mal bitte einen Moment mit dem Lästern auf«, bat Charlie, nachdem er eine Weile nur zugehört hatte. »Habe ich in meiner Abwesenheit in den letzten Tagen etwas Weltbewegendes verpasst?«

»Gianna hat 10 Stürze voll und zahlt das nächste Barbecue!«, platze Callie heraus.

Gianna verdrehte die Augen. »Vielen Dank, Callie. Sehr aufmerksam.«

»Bitte, gerne! Und jederzeit wieder.« Sie grinste frech. »Falls du übrigens schon Bestellungen annimmst: Ich möchte Grillfackeln haben und ich denke, Charlie ist einem oder zwei Steaks nicht abgeneigt. Richtig?«

Charlie nickte langsam. »Meine Freundin kennt mich hervorragend. Aber eines reicht, ich möchte dich ja nicht in zu große Unkosten stürzen.«

»Mach nur!«, sagte Gianna. »Noah zahlt die Hälfte!«

»Ach?« Callie war sofort ganz Ohr und Gianna wünschte sich, sie hätte Noah nicht erwähnt. »Stand das etwa auch in dem Brief, der an Prides Box hing? Und wenn du schon dabei bist, zu erzählen, dann möchte ich auch gleich noch wissen, was du mir sonst noch daraus verschwiegen hast.«

Gianna schüttelte den Kopf. »Nein, es stand nicht in dem Brief. Im Übrigen war es nur ein Post-it Zettel. Mehr als dass wir uns hier treffen und er mich auf einen Drink einladen will, war dort nicht zu lesen.« Ebenso wie Callie holte sie tief Luft und kam ihr diesmal zuvor: »Und bevor du fragst, er hat schlicht mit seinem Namen unterschrieben, sonst nichts.«

Callie kicherte. »Kein Kuss?«

Abermals verdrehte Gianna die Augen.

»Schon in Ordnung, Gianna. Ich ziehe dich doch nur auf.«

Callie hob sich auf die Zehenspitzen und sah sich um. »Hast du ihn schon irgendwo entdeckt?«